

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN



Neues Leben

01 2021

Gastkommentar

Direktorin Barbara Eschen – Neues Leben keimt schon

Ausblick

Ein neues Gesicht im Vorstand:

Nicole Badenius und Jürgen Hancke im Gespräch mit Ulrike Menzel

Unterwegs mit...

... Sieglinde Brödel: „Nach vorne schauen und das Positive sehen“

Einblick

- 4 Gastkommentar von Direktorin Barbara Eschen
- 6 Ein neues Gesicht im Vorstand: Nicole Badenius und Jürgen Hancke im Gespräch mit Ulrike Menzel
- 8 Im Ende neues Leben
- 10 Viele neue Möglichkeiten
- 12 Mut zur Veränderung
- 14 Mittendrin – Die Bewohner*innen-Seiten der Samariteranstalten
- 19 Gordon zieht um
- 20 Nicos Einzug im Haus Lydia
- 21 Wie ein verborgener Waldweg
- 22 Frau Lüths Wunschliste
- 23 Klasse 9a im Hybrid-Unterricht
- 24 Bunter Osterglaube
- 26 Über Butterbrote und Homeschooling
- 28 Kleine Freuden und große Wünsche
- 30 Unterwegs mit Sieglinde Brödel, über Lebenseinstellungen und Krisenbewältigung



4



6



8



12



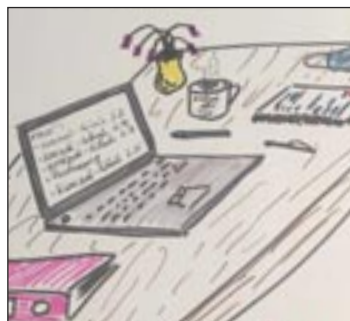
14



23



24



26

30



28

Liebe Leserin, lieber Leser,

Wann hört Corona auf?
Wann beginnt neues Leben?
Die erste Frage höre ich oft.
Die zweite Frage gehört für mich dazu.
Sie gehört zum Thema dieser „Unterwegs“.

Wann hört Corona auf?
Das kann niemand beantworten.
Manche sagen: Wir werden mit Corona leben müssen.

Wann beginnt neues Leben?
Darauf antwortet Ostern.
Ostern feiern wir das neue Leben Jesu aus dem Tod.
Jesus wurde getötet,
am Kreuz hingerichtet,
wie ein Verbrecher.
Dabei hatte er nichts Böses getan.
Mächtige Menschen ärgerten sich über ihn.
Sie störte, wie er lebte und redete.
Sie wollten ihn weghaben.
Sie wollten so weiterleben wie bisher.
Sie wollten kein neues Leben.
Aber das neue Leben war nötig.
Ist es immer noch.
Gegen das Böse und Unrecht,
gegen alles Leid,
gegen den Tod.

Gott weckte Jesus von den Toten auf.
Der Tod konnte Jesus nicht festhalten.
Gottes Liebe zog ihn da hindurch.
Gottes Liebe überwindet das,
was Menschen einander antun.
Gottes Liebe schenkt neues Leben.
Das feiern wir zu Ostern.
Das zeigt der Frühling.
Deswegen wird die Welt jetzt kunterbunt.
Das hat Henry Thadewaldt aus dem Haus Lydia so schön gedichtet,
dass wir es Ihnen auf der Rückseite präsentieren.
Das Licht zieht die Blüten aus dem Boden – wie die Blüten im Garten von Herrn Kutzker und seiner Familie auf dem Titelbild.
Das Licht, das Oster-Licht,
Licht des Lebens gegen alles Dunkel,
Licht von Gott will unsere Lebensgeister neu wecken.

Egal, wie lange Corona noch dauert.
Wir leben.
Wir erleben immer wieder so viel.
Auch jetzt.
Auch in den Samariteranstanlen und bei „Aufwind“.
Davon ist dieses Heft voll.

Lesen Sie die schönen Artikel über
- neue Bewohnerinnen und Bewohner
- andere neue Menschen
- neue Lebensabschnitte
- neue Möglichkeiten.
Das Leben in den Samariteranstanlen war in den letzten Monaten kunterbunt,
auch mit Corona.

Träumen Sie mit Frau Lüth humorvoll über ein Leben ohne Corona.

Lassen Sie sich von Direktorin Eschen und Frau Kuchler zum neuen Leben locken, das wir zu Ostern feiern.

Ich freue mich sehr über jeden Beitrag.
Ich danke allen, die hier geschrieben und gemalt haben.
Direktorin Eschen vom Diakonischen Werk schrieb den Gastbeitrag.
Sie geht auf den Ruhestand zu.
Schon bald beginnt der neue Lebensabschnitt für sie.
Wie schön, dass wir vorher noch ehrliche Hoffnung von ihr lesen können.
Ich danke Herrn Kutzker.
Er hat das alles ansprechend in Form gebracht.
Er hat auch den Artikel über die Geschichte der Diakonissen in den Samariteranstanlen untergebracht,
obwohl er lang ist.



Foto: Samariteranstanlen

Ich danke
Herrn Rose.
Bei ihm konnte ich viel über die Diakonissen lesen.
Herr Rose hat unser Archiv geordnet.
Er kommt einmal im Monat und arbeitet weiter daran.
Im Archiv ist alles gesammelt,
was für 130 Jahre Samariteranstanlen wichtig ist.

Die Geschichte der Diakonissen und der Samariteranstanlen zeigt:
Wenn etwas zu Ende geht,
macht es Platz für Neues.

Wenn wir Menschen verlieren,
dürfen wir für sie auf neues Leben bei Gott hoffen.

Auch wenn Corona noch länger dauert,
können wir uns die Lust auf neues Leben bewahren.
Und wir können einander darauf aufmerksam machen,
was jetzt zum Freuen ist.

Bleiben Sie weiter rücksichtsvoll und vorsichtig.
Freuen Sie sich über alle,
die schon geimpft sind,
und lassen sich selbst impfen.

Feiern Sie fröhlich Ostern.
Genießen Sie die sechs Wochen Osterzeit bis Himmelfahrt.
Gott hat immer und überall neues Leben für uns,
lassen Sie es sich schenken!

Herzlich grüßt – auch von
Frau Badenius und Herrn Hancke

Ihre

Ulrike Menzel

Pfarrerin Ulrike Menzel

Neues Leben keimt schon

Die Welt hat sich verändert. Wir haben uns verändert. Das neue Leben annehmen und mich darüber freuen. Das möchte ich. Ich glaube an eine Auferstehung mitten im Leben, für jede und jeden.

Auf meinem Regal steht eine Osterkarte. Zoe, meine achtjährige Nachbarin aus der 3. Etage hat sie mir letztes Jahr in den Briefkasten gesteckt. Eine Aufmunterung im ersten Lock-down.

Damals war die Unsicherheit noch viel größer als jetzt: Ärzte wussten wenig über Corona und wie sich das Virus verbreitet. Wir hatten nur ganz wenige medizinische Masken, kaum Desinfektionsmittel, kaum Tests, niemand konnte voraussagen, ob und wann man einen Impfstoff entwickeln würde. Um Menschen zu schützen, konnten in allen Kirchengebäuden keine Gottesdienste gefeiert werden. Trotzdem dachten wir, nach kurzem Durchhalten werden wir unser „altes Leben“ wiederbekommen.

Wieder feiern wir Ostern. Wieder mit großen Einschränkungen. Wir haben uns an vieles wegen der Hygieneregeln gewöhnt. Es wird geimpft, es wird getestet. Dennoch sind die meisten von uns besorgt. Denn viele Menschen sind erkrankt, viele sind gestorben. Das Virus tritt in neuen Formen auf. So müssen wir vorsichtig sein, vor allem zu Hause bleiben, jeder für sich. Für die einen bedeutet das: die Arbeit ist anstrengend mit Maske und Abstand. Oder sie findet zu Hause statt, mitten in der Familie. Andere haben keine Arbeit mehr und ihre Not wächst deshalb. Viele sind genervt.

Eigentlich wollen wir doch alle unser „altes Leben“ zurückhaben.

Dennoch wird das alte Leben wohl so nicht zurückkommen. Die Welt hat sich verändert. Wir haben uns verändert. Können wir jemals wieder so unbefangen miteinander umgehen, uns umarmen, wie früher? Wie können wir dafür sorgen, dass niemand dauerhaft durch Corona in Not gerät? Wie müssen wir unser Gesundheitssystem und die Schulen und Einrichtungen bauen und gestalten, damit Pandemien eingedämmt werden? Was müssen wir an unserer Lebensweise ändern? Mit welcher Zuversicht gehen wir in die Zukunft, vor allem die Kinder und Jugendlichen, die ihre Freunde und Freundinnen vermissen? Wie wird das neue Leben sein? Die Frage ist schwierig, löst Angst aus.

Da kommt Ostern gerade recht. Ostern ist das Fest des Lebens. Wir feiern Jesu Auferstehung und das heißt: Jesus bekommt neues Leben geschenkt. Alle, die von seinem Tod zutiefst erschüttert waren, bekommen neue Hoffnung. Für sie war sein Tod das Ende gewesen. Und dann die große Freude: Nicht der Tod hatte das Sagen, sondern Gott schenkt Leben, neues Leben. Neues Leben für Jesus und für alle.

Dabei wird mir jetzt deutlich: Jesus ist nicht einfach in sein altes Leben zurückgekommen. Er hat nicht einfach noch

einmal 40 Tage gelebt, wie vorher. Sondern er hat als Auferstandener eine Brücke zwischen Gott und uns Menschen geschlagen. Er hat Neues zwischen uns gestiftet. Das erzählt die Bibel beispielsweise mit dem Bild vom Weizenkorn. Das Korn fällt in die Erde und „stirbt“ dort ab. Doch wächst daraus Neues. Nach Tagen des Wartens geht die Saat auf. Rasch wächst der Weizen, über Nacht. Frisch und hell leuchtet der grüne Halm. Mit der Auferstehung ist es wie mit dem Weizenkorn: Es wächst etwas Neues, neues Leben, neue Hoffnung.

Auferstehung beginnt mit einem Aufatmen. Die Frauen, die den toten Jesus suchen, atmen auf, als sie das leere Grab finden. Fürchtet euch nicht, sagen ihnen die Engel dort. Die Frauen spüren: Alles ist anders als sie dachten. Mit Jesus beginnt Leben neu. Neues Leben nicht nur für Jesus, sondern für alle Menschen.

Neues Leben nach dem Tod - wie mag das aussehen? Werde ich heil und ganz und ohne meine Macken sein? Ein neuer Mensch? Das wäre schön: fröhlicher zu sein, beliebt, attraktiv. Lockige Haare wären schön, und etwas größer und sportlicher. Alle Sprachen der Welt sprechen. Das wär klasse. Ein neuer Mensch sein. Ein neues Leben haben. Aber wäre ich dann noch ich? Noch wiederzuerkennen? Im Tod kommen unsere Erfahrungen

Foto: Nadine Redlich



gen, unser Wissen und unsere Macht an ihre Grenzen. Dies Geheimnis löst keine Ostergeschichte auf. Aber wir können aufatmen. Wo immer wir hingeraten auch im Sterben, Christus steht da und hält neues Leben aus der Liebe Gottes für uns bereit.

Und unser Leben morgen, und Ostern 2022? Da machen wir nicht einfach bei Februar 2020 weiter. Auf keinen Fall. Wir haben der Gefahr ins Auge geschaut. Viele haben Verluste erlebt, sind von Krankheit und Tod erschüttert. Wir erleben Verteilungskämpfe um Impfstoffe und Geld in der ganzen Welt. Worauf wollen wir bauen?

Ich vertraue darauf, dass Jesus Christus auferstanden ist und in den Herzen derer weiterlebt, denen seine Worte Lebenshilfe sind. Ich glaube an eine Auferste-

hung mitten im Leben, für jede und jeden. Wie bei dem Weizenkorn wächst Neues, Frisches. Wir werden zuversichtlich sein und genug Kraft haben, unser Zusammenleben zu gestalten. Wir werden, das neue Leben zu schätzen wissen und unsere Nachbarn auch. Nicht nur die, die nett sind wie Zoe, auch die, die manchmal nerven, die mich übersehen, die Krach machen.

Dieses neue Leben annehmen und mich darüber freuen. Das möchte ich. Aufatmen wie die Frauen am Grab und mich umschauen, was zu tun ist miteinander, und loslegen. Jesus Christus, da bin ich sicher, wird dabei sein.

■ Direktorin Barbara Eschen

ZUR PERSON



Foto: DWBO/Birte Zellentin

Pfarrerin Barbara Eschen ist seit 2014 Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Kirchenrätin der Landeskirche. Zum 1. Juli 2021 geht sie in Ruhestand. Ihre Nachfolge wird gerade bestimmt. Direktorin Eschen bildet zusammen mit Andrea U. Asch den Vorstand des Diakonischen Werkes und kümmert sich neben den Arbeitsfeldern Kindertagesstätten, Jugendhilfe, Existenzsicherung und Integration sowie Freiwilligenzentrum vor allem um die öffentliche Wahrnehmung diakonischer Anliegen.

Das Weizenkorn fällt in die Erde und "stirbt" dort ab. Doch wächst daraus Neues. Nach Tagen des Wartens geht die Saat auf.



Unser aktueller Vorstand: Ulrike Menzel (l.), Jürgen Hancke (M.), Nicole Badenius (r.)

Foto: Samariteranstalten

Ein neues Gesicht im Vorstand

Seit 1. März 2021 haben die Samariteranstalten für drei Monate einen Dreiervorstand. Herr Hancke erreicht nach über dreißig Dienstjahren in den Samariteranstalten zum 1. Juni 2021 das Rentenalter. Das Kuratorium wählte Frau Nicole Badenius zu seiner Nachfolgerin und ermöglichte eine gemeinsame Einarbeitungszeit mit Herrn Hancke. Sein großes Wissen und die jahrzehntelange Erfahrung sollen nicht verlorengehen. In einer fröhlichen Vorstandsrunde im Corona-Abstand waren Frau Badenius und Herr Hancke mit Frau Menzel im Gespräch.

Ulrike Menzel: Herzlich willkommen in den Samariteranstalten, liebe Frau Badenius! Wir freuen uns, dass Sie sich für uns entschieden haben. Wie sind Sie zu uns gekommen?

Nicole Badenius: Bisher war ich Koordinatorin in der Verwaltung des Vivantes-Klinikums Kaulsdorf. Ich bin in der Region verwurzelt. Mein Partner und ich leben in Petershagen. Dort engagiere ich mich ehrenamtlich. Daher habe ich nach einer Leitungsstelle in der Region geschaut. Die Samariteranstalten wurden mir empfohlen. Schon im Auswahlverfahren fand ich das bestätigt, die offenen und aufrichtigen Gespräche mit allen Beteiligten haben mich beeindruckt.

UM: Das freut uns. Auch wir empfanden die Gespräche mit Ihnen als sehr angenehm und dachten, Sie passen zu uns. Für Ihre 37 Jahre bringen Sie vielfältige Erfahrungen mit, die uns zugutekommen.

NB: Nach der Schule arbeitete ich als Jahrespraktikantin in einer Wohngruppe für körperlich und geistig behinderte Menschen in Hamburg. Dabei lernte ich das Leben und Arbeiten in der Eingliederungshilfe zu schätzen. Anschließend absolvierte ich eine Ausbildung zur Krankenschwester und schloss ein Masterstudium der Betriebswirtschaftslehre ab. Seit 2008 bin ich im

Management verschiedener Gesundheits- und Sozialeinrichtungen tätig. Parallel zur Arbeit in Kaulsdorf nahm ich an einem Fortbildungsstudium für Führungskräfte teil. In der Masterarbeit dazu beschäftigte ich mich mit dem Entlassungsmanagement der Krankenhauspsychiatrie und erfuhr schon an meinem vierten Tag in den Samariteranstalten, wie die damit zusammenhängenden Probleme auch uns beschäftigen können.

UM: Ja, ich genieße die geballte Fachkompetenz von zwei kaufmännischen Vorstandsmitgliedern. Die gemeinsame Arbeit gefällt mir sehr. Wie geht es Ihnen in dieser Übergangszeit, lieber Herr Hancke?

Jürgen Hancke: Ich bin dankbar für dreißig erfüllte, abwechslungsreiche, interessante Arbeitsjahre in den Samariteranstalten. Eigentlich hatte ich nicht vor, so lange zu bleiben. Aber dann haben mich die Samariteranstalten gepackt. Und es war absolut die richtige Entscheidung.

UM: Was verbindet Sie besonders mit den Samariteranstalten?

JH: Ich habe viele Schüler, Bewohner und Beschäftigte kennenlernen dürfen.

Jetzt zu sehen, dass sich Schüler, Bewohner und Beschäftigte bei uns wohlfühlen, ist die beste Anerkennung, die ich mir denken kann. Außerdem blieb es immer spannend. Wir mussten mit vielen Veränderungen umgehen und sie für die uns anvertrauten Menschen bestmöglich gestalten. Ich habe mit der sich ständig verändernden Praxis mitgelernt. Das hat Spaß gemacht. Es gab nie Stillstand, ich fühlte mich immer mittendrin im vollen Leben.

UM: Das merkt man Ihnen an. Wie sehen Sie auf die nächste Zeit?

JH: Ich wünsche meiner Nachfolgerin für die anstehenden Herausforderungen alles Gute und so viel Freude, wie ich hier hatte und habe. Ich weiß meine Aufgaben bei Frau Badenius in guten Händen. Gleichzeitig möchte ich mich auf diesem Wege schon mal vorausschauend von allen Kolleginnen und Kollegen, Bewohnern, Schülern und Beschäftigten verabschieden. Viele von Ihnen werde ich bis Ende Mai noch sehen. Ich werde bis dahin mit vollem Einsatz arbeiten und mag keine großen Abschiedszeremonien.

UM: Vielen Dank, dass Sie für dieses Gespräch zur Verfügung standen, lieber Herr Hancke, und danke, dass wir Sie bis Ende Mai mit ganzer Energie an unserer

Seite haben. Liebe Frau Badenius, wie sehen Sie auf die nächste Zeit?

NB: Ich freue mich über die Chance, mich mit Ihrer Unterstützung, lieber Herr Hancke, in die Aufgaben als kaufmännisches Vorstandsmitglied sowie die Zusammenarbeit im Vorstand mit Ihnen, liebe Frau Menzel, einarbeiten zu können. Gern möchte ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Bereichen, die Einrichtungen und Schulen sowie ihre Ansprechpersonen kennenlernen. Ich freue mich auf die Menschen, die in den Samariteranstalten leben, lernen und arbeiten. Ich setze mich gern mit meinen Möglichkeiten dafür ein, die Wirtschaftlichkeit der Stiftung, die gute Infrastruktur und Rahmenbedingungen zu sichern, in denen sich alle unsere Anvertrauten und unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wohlfühlen. Weiterhin wird es auch künftig unser gemeinsames Ziel sein, die einzelnen Leistungsbe- reiche der Samariteranstalten strategisch zu entwickeln, inklusive Wohn- und Teilhabemöglichkeiten zu schaffen, Vielfalt zu leben und bestmögliche Bildungschancen für alle zu ermöglichen.

UM: Das sehe ich wie Sie und freue mich auf unsere weitere gemeinsame Arbeit.

Neue Logo-Ideen für die Samariteranstalten

Leider ist das bisherige Logo für die digitale Verarbeitung nur schlecht geeignet. Außerdem erschwert es die gemeinsame Präsentation mit anderen Logos. Deswegen hat Herr Kutzker neue Logo-Ideen entwickelt.

Was sagen Sie? Ihre Meinung interessiert uns.

Wir freuen uns über viele Rückmeldungen von Mitarbeiter*innen, Bewohner*innen, Freunden und Partnern der Samariteranstalten an Herrn Kutzker unter m.kutzker@samariteranstalten.de oder auf anderem schriftlichem Wege.

Unter allen Rückmeldungen bis zum 30. April 2021 verlosen wir zehn hübsche Dinge aus dem Christophorus-Shop.

Ulrike Menzel



Im Ende neues Leben



„Im Ende neues Leben“ – das ist unsere Zuversicht für Schwester Annemarie. Sie starb mit Corona, aber nicht von Corona diktiert. Mit ihr geht in den Samariteranstalten die lange Geschichte der Diakonissen zu Ende.

Im Ende neues Leben. Das zieht sich wie ein roter Faden durch den Dienst der Diakonissen in den Samariteranstalten. Diakonissen sind evangelische Frauen, die auf eigenen Besitz verzichten, unverheiratet bleiben, sich einer christlichen Lebens- und Dienstgemeinschaft anschließen, um aus der Kraft des Gebetes ganz für andere da zu sein. Diakonissen gibt es nicht mehr viele. Manche suchen die Lebens- und Dienstgemeinschaft mit anderen Christen, wollen aber heiraten. Das sind diakonische Schwestern und Brüder, die auch zu den Samariteranstalten gehören.

Die 130jährige Geschichte der Diakonissen in den Samariteranstalten ging am 4. Dezember 2020 zu Ende. Da starb im Katharina von Bora-Haus Schwester Annemarie Noack, die letzte Fürstenwalder Diakonisse. Sie bekam neben anderen Krankheiten auch noch Corona mit Fieber und starker Luftnot. Sie war seit langem auf das Sterben vorbereitet. Schon 2016 hatte sie ihren letzten Willen aufschreiben lassen und darin auch die Wünsche für die Beerdigung hinterlegt, die wir am 9. Dezember 2020 in eisiger Kälte auf dem Samariterfriedhof hielten.

Wir sangen ihre Lieblingslieder „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn“ (EG 391) und „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre“ (EG 332). Wir hörten auf das Bibelwort ihrer Einsegnung als Diakonisse am 1. Advent 1958: „Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun.“ (Psalm 73,28). Diese Freude gewinnt der Psalmbeter im Vertrauen auf Gott, an dem er festhält, auch wenn es ihm viel schlechter geht als denen, die Gott verachten. Schwester Annemarie war dieses Psalmwort wichtig. Trotz ihres schweren Lebens bewahrte sie sich die Lebensfreude und blieb innerlich jung. Deswegen sangen wir auch zu ihrem 90. Geburtstag am 12. März 2020 das Lied von den jugendlichen Chören, augenzwinkernd mit Humor, wie es zu Schwester Annemarie passte.

Ein Fürstenwalder schrieb mir, als er von ihrem Tod erfuhr: „Mir tut das sehr, sehr leid. Ich lernte sie zwischen April und September 2016 kennen. Meine Mutter wohnte im Katharina von Bora-Haus gleich nebenan in der 3. Etage. Jedes Mal, wenn ich sie besuchte, wechselten

wir ein paar Worte. Sie machte einen so ruhigen Eindruck, war stets freundlich und aufgeschlossen - eine richtig Liebe.“ Manche kannten auch andere Seiten an ihr – das wundert nicht bei der harten Schule eines Diakonissenlebens, das nach dem 2. Weltkrieg begann.

„Im Ende neues Leben“ – das ist unsere Zuversicht für Schwester Annemarie. Sie starb mit Corona, aber nicht von Corona diktiert. Weil ihre nächsten Angehörigen vor vielen Jahren im Dezember starben, war sie überzeugt, dass auch sie im Dezember heimgerufen wird. Im sanften Tod in den Morgenstunden des 4. Dezember 2020 vollendete Gott ihr langes bewegtes Leben. Ich wurde zu ihr gerufen, konnte für sie beten und sie segnen. Ich konnte ihr Lieder singen, wie sie es selbst unzählige Male an Sterbebetten im Lutherhaus getan hat. Sie hauchte ihr Leben bei den an Jesus Christus gerichteten Liedzeilen aus: „Was wird geschehn, wenn wir dich sehn, wenn du uns heim wirst bringen, wenn wir dir ewig singen!“ (EG 152,4)

Die 130jährige Geschichte von Diakonissen in den Samariteranstalten war von vielen Neuanfängen geprägt. Von 1947 bis 1997 wohnten die Diakonissen im Lutherhaus, das 1926 gebaut worden war, um in der Fürsorge für alte Menschen neue Wege zu gehen. Ehepaare konnten dort gemeinsam ihren Lebensabend verbringen. Nach dem Einzug der Diakonissen in die unteren beiden Etagen, wurden in der oberen Etage weiterhin alte Menschen gepflegt. Schwester Annemarie leitete diese Station mit großer Freude bis 1991. Sie erzählte immer wieder, wie schwer ihr der Auszug aus dem Lutherhaus Anfang November 1997 fiel. Das neu erbaute Katharina von Bora-Haus wurde am 12. März 1998 feierlich eingeweiht. Das Mutterhaus-Schild und einige Erinnerungsstücke

wanderten in die Dachetage, in der die letzten Diakonissen bis zu ihrem Tod lebten. Im Posener Zimmer pflegten sie ihre Gemeinschaft weiter. Nun steht das Posener Zimmer allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Katharina von Bora-Hauses offen, die eine gemütliche Umgebung für kleinere persönliche Treffen suchen. Und wir halten dort die Erinnerung an die Diakonissen wach, die von Anfang an über lange und schwere Jahrzehnte die Hauptlast der Arbeit in den Samariteranstalten trugen.

Pfarrer Albert Burgdorf gründete 1891 eine Diakonissenstation für Krankenpflege in Fürstenwalde. Zwei bis drei Diakonissen aus dem Naemi-Wilke-Stift in Guben arbeiteten dort. Sie wohnten bei Burgdorfs im Pfarrhaus neben der altlutherischen Kirche an der Wilhelm-Külz-Straße in Fürstenwalde. Das Fürstenwalder Diakonissenmutterhaus, das anfangs nicht so hieß, um dem Gubener Mutterhaus keine Konkurrenz zu machen, begann 1892 mit drei Diakonissen. In der Region war es schwer, junge Frauen für das harte Diakonissenleben zu gewinnen. Das Fürstenwalder Mutterhaus blieb klein, 1916 und 1928 ist die Zahl von 25 Diakonissen belegt.

In den Zeiten der beginnenden nationalsozialistischen Herrschaft waren die Samariteranstalten durch innerfamiliäre Konflikte der Familie Burgdorf geschwächt. 1935 gab es einen konfliktreichen Neuanfang mit Pfarrer Karl Friedrich Hoffmann und Oberin Luise Lindau, die anders als Pfarrer Hoffmann NSDAP-Mitglied war. Wie sie zu den Ermordungen von Menschen mit geistigen Behinderungen und psychischen Krankheiten durch die Nationalsozialisten stand, ist umstritten. War sie dem eigentlichen Ausmaß der „Euthanasie“-Verbrechen gegenüber ahnungslos oder setzte sie den Anstaltsleiter unter Druck, als er versuchte, für die den Samariteranstalten Anvertrauten Schlimmeres zu verhüten? Oberin Lindau kehrte 1945/46 nach Schleswig-Holstein zurück, nachdem Pfarrer Hoffmann sie entlassen hatte. Das Diakonissenmutterhaus bestand nur noch aus acht Diakonissen ohne Oberin.

Den notwendigen Neuanfang ermöglichten Verhandlungen mit dem Posener Diakonissenmutterhaus, dessen 1945 noch 250 Diakonissen durch die Kriegswirren weit verstreut wurden, ein neues Zuhause suchen mussten und dieses teilweise in den Samariteranstalten fanden. Gegründet wurde das „Posener Diakonissenmutterhaus der Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree“ mit einem Beschluss beider Vorstände am 8. Januar 1947. Feierlich vollzogen wurde die Vereinigung am 25. Juni 1947 im Festsaal der Samariterkirche, die Kirche selbst war noch zerstört, sie wurde erst am 11. September 1949 wieder eingeweiht.

Die Oberin des Posener Mutterhauses Emma Lichtenberg stand auch dem vereinigten Mutterhaus vor. Ihr haben die Samariteranstalten viel zu verdanken. Über weite Strecken leitete sie die Samariteranstalten allein, da Pfarrer Hoffmann zwischen 1952 und 1954 wegen seiner sich verschlechternden Gesundheit immer wieder länger ausfiel. Sein Nachfolger Pfarrer Kopelke amtierte nur drei Jahre. Dann kam Pfarrer Karl Märker, der in zehn guten Jahren die Samariteranstalten gemeinsam mit Oberin Lichtenberg aus der Existenzkrise führte.

Allerdings stand auch 1968 wieder ein Neuanfang an. Immer mehr Diakonissen gingen in Ruhestand und starben. Schwester Annemarie war die letzte, die 1958 neu in das Mutterhaus eingetreten war. Mit Direktor Wolfgang Matzke kamen 1968 viele neue Ideen in die Samariteranstalten. Er wurde auch deswegen berufen, um in Fürstenwalde eine Ausbildungsstätte zu gründen und so dem Mangel an Mitarbeitenden wirksam zu begegnen. Am 15. September 1969 startete das Seminar für Psychiatriediakonik mit zunächst vier Schülerinnen. Die anspruchsvolle Ausbildung hat viele stark geprägt, die heute noch in den Samariteranstalten arbeiten. In der Korczak-Schule wird die niveauvolle Ausbildungstradition der Samariteranstalten unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen mit eigenen Akzenten fortgeführt.

Mögen sich weiterhin Menschen finden, die in den Samariteranstalten gern mit anderen gemeinsam leben, lernen und arbeiten!

■ Ulrike Menzel

Diakonissen mit Oberin Lichtenberg, um 1950



Foto: Samariteranstalten

Maurice Perret verpackt hier die Holzkalender.



Foto: Markus Kutzler

Die Arbeitsweise des Druckers ist genial. Man hat eine Grafik, ein Foto, ein Schriftzug oder Ähnliches und kann das auf fast alle festen Stoffe drucken. Wie ein normaler Farbdrucker werden die Farben aufgedruckt und durch eine nachlaufende UV-Lampe sofort ausgehärtet. Natürlich haben wir die Bilder für den Jahreskalender vorher auch gedruckt – aber im Siebdruckverfahren. Dabei konnte man immer nur eine einzelne Farbe drucken. Die Kalenderbilder haben neun Farben, also brauchte man neun Durchläufe um ein Bild vollständig zu haben. Und was ist, wenn sich was ändert? Dann mussten neue Filme und neue Siebe erstellt werden, um andere Bilder oder Farben zu drucken. Ein Fotodruck war nicht möglich.

Herr Perret ist nicht der einzige Teilnehmer, der den Drucker bedient. Seine Kollegen tun das auch, im Wechsel zu den parallelaufenden Arbeiten tauschen sie die gedruckten Bilder gegen die noch leeren Bildplatten aus. Während der Druckzeit werden die Kalender verpackt oder die Holzkarten mit den Monatsnamen, Wochentagen und Zahlen per Siebdruck bedruckt.

Mit der Umstellung auf die neue Technik eines UV-Druckers hat ein neuer Weg begonnen, altbekannte Produkte neu und individuell herzustellen. Mit der neuen Drucktechnik können wir individuelle Wünsche von Kunden erfüllen. Wir können beispielsweise beim Holzkalender für jeden Monat ein Bild drucken – in Fotoqualität.

Es lassen sich verrückte Sachen machen. Man kann sich das Familienfoto auf eine Plexiglasplatte als rahmenloses Bild drucken lassen. Eine alte zerkratzte Schallplatte wird zum Beispiel zur Wanduhr mit dem Foto vom Sonnenuntergang oder der Lieblings-Bergkulisse.

Neben dem UV-Drucker haben wir mit einer Lasermaschine noch eine zweite neue Technik angeschafft. Die Idee, Produkte zu individualisieren hat uns angetrieben, eine Lasermaschine anzuschaffen. Gleich zum Anfang der

Viele neue Möglichkeiten

In den Christophorus-Werkstätten läuft's rund. Herr Hettwer, der Abteilungsleiter für den Bereich Eigenproduktion, gibt uns einen Einblick in den Alltag der Siebdruckabteilung.



Michael Rückert am UV-Drucker

Der tägliche Start ist nach einem Jahr zur Routine geworden. Jeden Morgen die gleichen Handgriffe: weiße Farbe schütteln, Startknopf drücken, Laptop hochfahren, die Druckkopfreinigung... Herr Perret weiß genau, was zu tun ist. Der UV-Drucker ist startklar. Herr Perret holt sich das Ok vom Gruppenleiter zum Arbeitsstart. Nun geht es los. Die Bilderplatten werden an den Anschlag gelegt, gereinigt und die Maschine zum Startpunkt gefahren. Dabei stellt sich der UV-Drucker die Druckhöhe selbstständig ein. Wie ein Profi zieht Herr Perret die Druckdatei mit der Maus am Laptop von Software zu Software. Die ersten Bilder für den Holzkalender werden gedruckt. So wird es den ganzen Tag gehen...

Anschaftung kam der Lockdown. Wir brauchten plötzlich Stoffmasken. Da half uns die Maschine mit dem kompletten Zuschnitt für Maske und Bänder. Durch den exakten Zuschnitt konnten die weiteren Arbeiten schneller und besser ausgeführt werden. Mit der Entwicklung der Gesichtsvisiere konnten wir Herrn Kiesewetter unterstützen. Auch hier erfolgte der Zuschnitt der PET-Folie komplett mit dem Laser. Es folgte die 1ct-Maske, bei der die Klipps aus 5mm-Acrylglas ausgelasert wurden. So lernten wir im Lockdown sehr schnell die umfangreichen Arbeitsmöglichkeiten der Lasermaschine kennen.

Mittlerweile haben wir neue Auftraggeber gewonnen. Wir individualisieren Frühstücksbretter, wir schneiden Meshgewebe zu, was als Polstermaterial bei Laufgeschirren für Hunde dient. Eine weitere neue Arbeit durch Mithilfe der Lasermaschine ist die Herstellung von Stempelplatten. Die ersten von uns hergestellten Stempel sind bereits in den Samariteranstalten im Einsatz. Auch das Holz für unsere Tischkalender wird gelasert. Wenn die handwerklichen Tätigkeiten zur Herstellung der Kalenderteile erledigt sind, werden per Lasergravur alle Beschriftungen graviert.

Neben diesen Arbeiten bringen uns unsere Mitarbeiter und Kunden immer wieder auf neue Ideen und Möglichkeiten. Wie zum Beispiel das Lasern von Bildern, das Gravieren von Hochzeitseinladungskarten in Plexiglas und kleine

Geschenke zum Valentinstag. Aber auch Prototypen von Produktverpackungen aus Pappe und Papier erleichtern uns die Arbeit und tragen zur Zufriedenheit von Stammkunden bei.

Zurück zu Herrn Perret und seinen Kollegen am UV-Drucker und im Siebdruck. Das Tageswerk ist geschafft. Es sind alle Bilder für 15 Jahreskalender fertig gedruckt. Die Kalender vom Vortag sind verpackt. Vorgepackte Kalender warten auf die Bilder von heute. Eine tägliche Reinigung der Druckereinheit wird von Herrn Perret vorbereitet und vom Gruppenleiter ausgeführt.

Geschafft, morgen geht es weiter.

■ Sven Hettwer



Foto: Markus Kutzker

Stempel können bei Sven Hettwer bestellt werden.



Foto: Markus Kutzker

Die Zahlen und Buchstaben des Holztischkalenders wurden mit der Lasermaschine bearbeitet.



Foto: Susanna Kutzker

Betroffen erfuhren wir, dass Frau Dagmar Hertneck, langjährige Mitarbeiterin der Christophorus-Werkstätten, nach schwerer Krankheit am 8. März 2021 verstorben ist. Seit 1988 war Frau Hertneck über Jahrzehnte für die Samariteranstalten tätig, stets mit besonderem Engagement und Einsatz für die ihr anvertrauten Menschen. Frau Hertneck hinterlässt ihre Spuren auch in den Herzen der Beschäftigten und Mitarbeitenden. Wir sind dankbar für ihren Dienst und trauern um sie.

Wir erbitten für ihre Familie Gottes Beistand und für sie neues Leben in Gottes Ewigkeit.

Ulrike Menzel

Frank-Michael Würdich



Mut zur Veränderung

Foto: Markus Kutzker

Stephanie Lemke von der Mitarbeitervertretung spricht sich in ihrem Beitrag für einen beherzten Umgang mit Veränderungen in der Arbeitswelt aus.

Welche Bedeutung haben Veränderungen im Arbeitsleben für uns? Wünschen Mitarbeitende überhaupt Neuanfänge in ihrem Beruf? Was soll neu sein, wie kann ich etwas verändern? Möchte ich überhaupt ein neues Leben oder behalte ich doch lieber das Gewohnte? Es gibt Menschen, denen fehlt der Mut. Es ist die Ungewissheit: was passiert, wenn...

All diese Fragen regen mich zum Nachdenken an und ich finde, jeder Tag kann dafür genutzt werden, dass wir privat oder dienstlich „neustarten“ können.

Manchmal sind es bestimmte Anlässe, die wir brauchen, um uns zu verändern – wie zum Beispiel die jetzige Coronapandemie.

Ich frage mich: Wofür es gut ist, dass ein Wandel oder ein Neuanfang eintritt? Ich sehe immer einen positiven Aspekt darin.

Es bringt nichts, immer nur Gegenargumente zu suchen oder zu streiten, um eine Erneuerung zu vermeiden. Vielmehr plädiere ich dafür, sich auf neue Lebens- und Arbeitssituationen einzulassen. Unsere Gedanken zu nutzen, aufbauende Gespräche mit anderen Mitarbeitenden zu führen und mit Engagement sich einzusetzen, dass sich etwas verändert. Wenn alle mitmachen, kann das sogar Spaß machen. Wir erweitern unseren Horizont.

Ein Leben zu verändern, heißt nicht immer, dass wir es von uns aus wollen, sondern mitunter auch dazu geleitet werden, ein neues Leben zu beginnen.

Als Mitarbeitende sollten wir darauf bedacht sein, ein Ziel vor Augen zu haben und Erfolgserlebnisse gemeinsam zu schaffen. Dazu gehören Kompromisse, die ausgehandelt werden wollen. Und natürlich, dass wir wertschätzend miteinander arbeiten.

Uns als Mitarbeitervertretung (MAV) liegt sehr am Herzen, dass wir für jede*n Mitarbeiter*in eine gute Ansprechperson und eine verlässliche Vertretung sind. Wir möchten bei Veränderungen im Arbeitsleben unsere Unterstützung anbieten.

ten. Es ist unser Bestreben, dass alle Mitarbeitenden einen positiven Blick behalten, auch wenn die jetzige Situation es mitunter erschwert. Wir entwickeln ein neues Leben, auch wenn unsere Welt gerade etwas anders tickt als wir uns das vorstellen. Wir werden aus unserem Gewohnten gezwungenermaßen herausgeholt und müssen immer wieder auf neue Vorgaben im Hinblick auf die Einschränkungen durch Corona-Maßnahmen reagieren und danach arbeiten. Nutzen wir diese Veränderung als Sprungbrett für mehr Flexibilität und etwas Neues im Leben.

Einen Neuanfang hat auch beispielsweise Winne Müller gemacht. Unser langjähriger Mitarbeiter und Mitglied der Sprecherguppe der MAV hat Ende März seinen letzten Arbeitstag in den Samariteranstalten. Er würde nun in den Ruhestand gehen. Aber aufgrund seiner hohen Einsatzbereitschaft und Zuverlässigkeit

bezüglich des Corona-Testverfahrens wird er ab April in den Samariteranstalten als „Leiter des Testteams“ weiter beschäftigt. Er ist bereit, uns in der jetzigen Situation zu unterstützen und nimmt diese Stelle als wertschätzenden Auftrag an. Wir freuen uns, dass er noch bleibt und wir ihn ab und an noch auf dem Gelände sehen können.

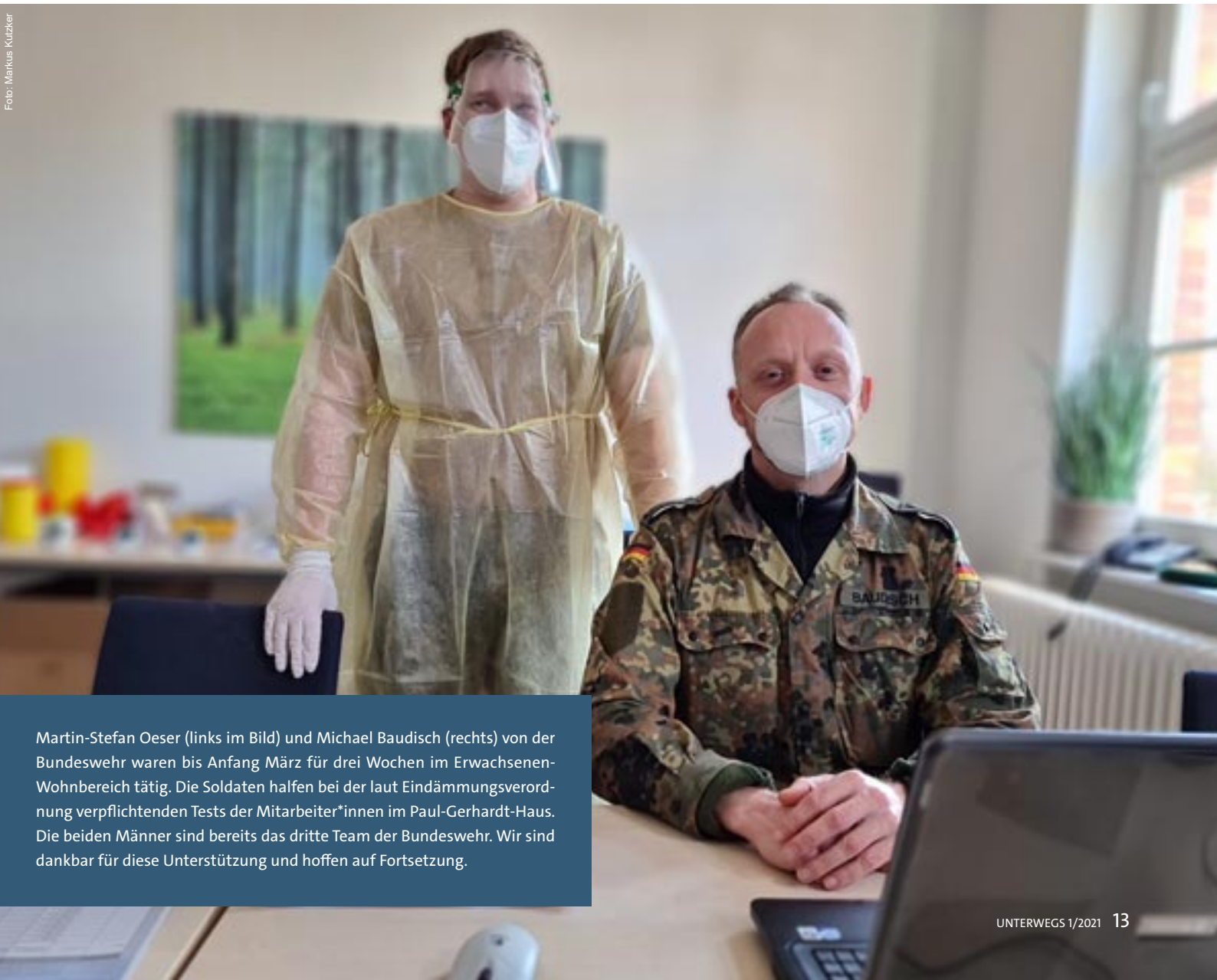
Wir freuen uns auch, dass Winne Müller zur Unterstützung im Testgeschehen zwei Bundeswehrsoldaten an seiner Seite hat. Die Soldaten helfen ihm beim Testen der Mitarbeitenden aus den Wohnbereichen.

Wer hätte gedacht, dass bei uns Bundeswehrsoldaten im Einsatz sind? Wer hätte gedacht, dass sich nun viele Mitarbeitende regelmäßig einem Corona-Test unterziehen. Es sind ungewöhnliche Zeiten. Gestalten wir sie mit, gemeinsam.

■ Stephanie Lemke



Winfried "Winne" Müller in seinem Büro



Martin-Stefan Oeser (links im Bild) und Michael Baudisch (rechts) von der Bundeswehr waren bis Anfang März für drei Wochen im Erwachsenen-Wohnbereich tätig. Die Soldaten halfen bei der laut Eindämmungsverordnung verpflichtenden Tests der Mitarbeiter*innen im Paul-Gerhardt-Haus. Die beiden Männer sind bereits das dritte Team der Bundeswehr. Wir sind dankbar für diese Unterstützung und hoffen auf Fortsetzung.



Hallo liebe Leser*innen der „Mittendrin“,

obwohl wir uns leider dieses Mal nicht zum Redaktions-Kreis treffen konnten, sind trotzdem so viele tolle Texte und Bilder zusammen gekommen.

Sie sind alle in den Wohnbereichen entstanden.

Dafür ein großes DANKESCHÖN!
Vielen Dank auch an alle, die dabei geholfen haben.

Die Redakteure haben bestimmt alle das fröhliche Treffen bei Kaffee und Kuchen, das Präsentieren der eigenen Beiträge sowie den anerkennenden Applaus sehr vermisst.

Aber umso mehr freuen wir uns alle auf den nächsten Redaktions-Kreis. Bis dahin allen eine gute Zeit und ein gesegnetes Osterfest.

Ihre/Eure Heike Bůžek


Leiterin Redaktions-Kreis



Er 2.2021

„Woah, fahre Sie sich, das Braun
Nur ist 2“

Ich freue mich, wenn ich wieder
Freundetreffen kann,
Gaststätten undcafé öffnen,
Wohin mit meiner Freundin
essen gehen kann.

Am meisten freue ich mich,
dass ich wieder Ausflüge
und Vorkaufe machen
kann.




 Holger 
Köbch



Philipp Graf



Jürgen Baltzer



Freude im Leben



Ich freue mich wenn Corona vorbei ist. Es wird langsam Zeit das Normalität rein kommt. Und das man zusammenkommen kann, da freut man sich. Da kann man wieder ins Kino, Konzert, Essen, Ausflug, Schwimmen, Urlaub, gehen. Die Menschen kommen wieder aus den Häusern raus, weil der Frühling kommt. Es blüht alles so schön. Zu Ostern freue ich mich auf schöne bunte Ostereier.

Martina Lupitz

Zur Zeit genieße ich die Ruhe, da alle anderen arbeiten sind. Ich kann dann, intensiv Zeit mit dem Mitarbeiter verbringen, was ich sehr genieße.



Günter Hausmann

Ich vermisse Shoppetouren mit meinem Bezugshelfer. Es fehlen mir die Fahrten nach Berlin und gemeinsame Urlaubsfahrten. Ich freue mich, wenn die Gaststätten wieder öffnen.

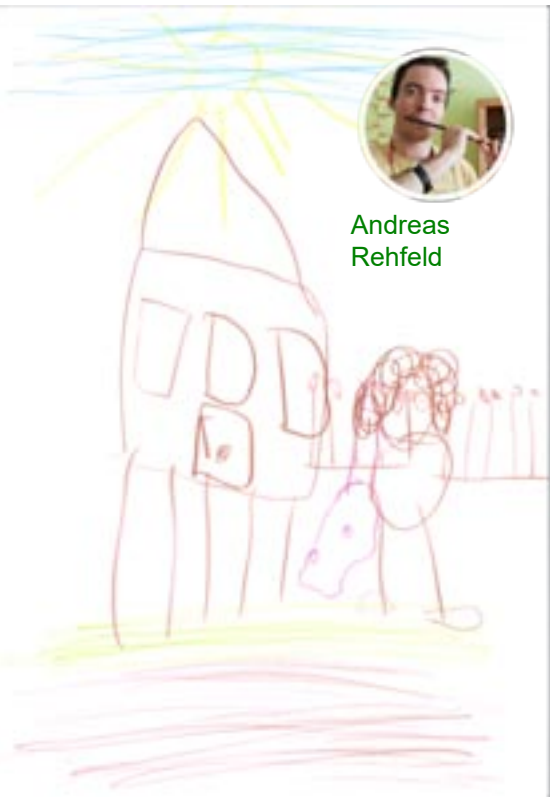
Thema Ostern

Karfreitag, Sonnabend Ostersonntag
 Ostermontag, Die Bunte Osterzeit
 Zum Osterfest soll die Sonne scheinen
 Das Wetter soll auch schön sein. Von Karfreitag
 bis Montag bin ich bei Inge Rieck zu Hause.
 Und die Bienen sammeln wieder den
 Honig.

Ich wünsche euch allen ein sehr
 schönes Osterfest, des
 Redaktionsteams 2021



Alexander
Teske



Andreas
Rehfeld



Überall jetzt neues Leben erwacht,
 so dass unser Herzchen lacht.

Die Schneeglöckchen fangen im
 Garten an zu sprießen

und jetzt können wir die Sonne auch
 draußen wieder genießen.

Und auch die Vögel zwitschern fröhlich
 ihre Lieder,

viele von ihnen kommen bereits
 aus dem Süden wieder.

An den Sträuchern erwachen die ersten
 zarten Knospen zu neuem Leben.

Was kann es denn Schöneres geben?

Karin Hecht und die Bewohner*innen
 vom Lutherhaus 2



Thomas Kitzerow



Renate Petzold



Wolfgang Flegel



im frühling:

bald sind die bäume nicht mehr kahl und weich bedeckt, es werden zweige dran sein und tal himmel auch die schwalben kehren zurück



zu ostern:

können wir eierfärben und bemalen und ostereier suchen die feiertage zu ostern mag ich sehr, wir grillen auch zu ostern

meine Wünsche:

wenn corona vorbei ist freue ich mich wieder auf gruppenurlaub und auf die disco und baden gehen.

normale pausenzeiten in der werkstatt wären schön.

Alexander Liebe



Ilse Prüfer



„Lichterbaum“ von Gerda Schrader



Gedanken zum neuem Leben von Waltraud Diehr:

Frühling – Sonne – die Blumen – die Vögel
Träume – Spaziergänge – Zeit haben
Sommer – Besuche – Urlaub – einkaufen

Neues Leben – Andreas Rehfeld:

Ich möchte gerne umziehen,
z.B. nach Berlin
Und nach Föhrenbühl,
in die Werkstufe
und zur Kathie.



Bilder von Gisela Stelse



Ostern *Christina Gläser*
Ich freue mich auf
die bunten Ostereier,
die Osterdeko
und die Ostergeschenke
An Ostern freue mich
am meisten auf
Karfreitag,
Ich wünsche mir einen
Osterspaziergang.
Ich freue mich auf Ostern und auf den
Osterhasen und auf die Osterweige.



Gordon zieht um

Gordon erzählt im Interview, was ihm zum neuen Lebensabschnitt durch den Kopf geht.

Annika Hochhuth sprach mit ihm.

Wenn junge Menschen in das Haus Bethesda ziehen, ist klar: Sie ziehen irgendwann wieder aus. Ganz individuell werden die Kinder und Jugendlichen auf das Erwachsenwerden vorbereitet. Ein neuer Lebensabschnitt ist spannend, kann aber auch beängstigend sein. Mit Beendigung der Schule steht der Auszug an. Im Erwachsenenwohnen begegnen die Jugendlichen neuen Mitbewohnern, neuen Mitarbeitern und möglicherweise auch neuen Strukturen. Auch Gordon zieht demnächst aus. Viele Fragen begleiten ihn täglich, die die Kollegen gemeinsam mit Gordon beantworten.

Frau Hochhuth: „Wann bist du in das Christoffelhaus gezogen?“

Gordon: „Ich glaube 2005, aber ganz sicher bin ich nicht.“

Frau Hochhuth: „Seit wann lebst du im Haus Bethesda?“

Gordon: „Ich bin am 14.09.2016 hier eingezogen. Es war ein Mittwoch.“

Frau Hochhuth: „Was hast du gelernt und kann es dich im neuen Lebensabschnitt unterstützen?“

Gordon: „Die Mitarbeiter haben mit mir die Selbstversorgung trainiert. Ich kann einen Einkaufszettel schreiben, hole mir dienstags mein Essgeld und gehe anschließend einkaufen. Ich versorge mich zum Frühstück und Abendbrot selbst. Am Wochenende koche ich auch regelmäßig selbst, auch dafür kaufe ich ein. Mit wenig Unterstützung schaffe ich das schon gut. Im Haus Bethesda habe ich

gelernt mein Zimmer ordentlich zu halten und sauber zu machen, wasche meine Wäsche und helfe anderen. Das alles bringe ich in den Erwachsenen-Wohnbereich mit. Jetzt gerade mache ich ein Fahrradtraining. Ich habe mir einen Anhänger zum Geburtstag gewünscht und bekommen. Jetzt habe ich die Möglichkeit mit Fahrrad einkaufen zu fahren. Aber das muss ich noch üben, ich fühle mich noch nicht so sicher.“

Frau Hochhuth: „Bist du schon aufgeregt?“

Gordon: „Ja sehr.“

Frau Hochhuth: „Auf was freust du dich im neuen Lebensabschnitt?“

Gordon: „Auf neue Freunde. Ich hoffe trotzdem auch die alten Freunde regelmäßig zu treffen.“

Frau Hochhuth: „Hast du ein großes Ziel?“

Gordon: „Ich ziehe erstmal in das Lutherhaus. Darauf freue ich mich. Dort wohnen Freunde von mir, mit denen ich schon im Bethesda zusammen gewohnt habe. Ich möchte nach meiner Ausbildung in der Werkstatt nach Stralsund ziehen und dort in einem Erwachsenenwohnheim leben. Ich habe dort mal Urlaub gemacht und fand es dort so schön.“

Frau Hochhuth: „Möchtest du immer in einem Wohnheim leben?“

Gordon: „Die nächsten Jahre schon. So fühle ich mich sicher. Vielleicht später,

wenn ich älter bin und noch mehr gelernt habe, möchte ich eine eigene Wohnung haben.“

Frau Hochhuth: „Wann denkst du wird das sein?“

Gordon: „Vielleicht in dreißig Jahren.“

Frau Hochhuth: „Danke für das Gespräch.“



Foto: Samantienstein

Interviewpartner für einen Moment ohne Maske aber dafür mit Wissen über Wohnbereiche: Die Kinder-Wohnbereiche Bethesda und Christoffelhaus beherbergen insgesamt ca. 60 Kinder und Jugendliche. Im Lutherhaus wohnen ca. 40 Erwachsene. Alle Häuser sind in Fürstenwalde.



Eindrücke vom Einzug eines neuen Bewohners

Etwas aufgeregt, gespannt und sehr interessiert bereiteten wir Mitarbeiter*innen uns auf den bevorstehenden Neueinzug von Herrn Nico L. vor.

Nico ist ein junger Mann mit autistischer Spektrumsstörung, der bisher im häuslichen Umfeld seiner Familie lebte. Der Einzug stellt für alle Beteiligten eine große Herausforderung dar, besonders aber natürlich für ihn selbst und auch für seine Familie.

Um diesen Neueinzug gut vorzubereiten, wurden in den vergangenen Wochen umfangreiche Vorbereitungen und Besprechungen im Team organisiert und durchgeführt. Sein Zimmer wurde frisch gemalert und die Möbel aufgebaut.

Für Nico ist dieser Einzug in das Haus Lydia eine sehr gravierende Veränderung in seinem Leben. Um ihm und auch seiner Mutter diesen komplizierten Prozess etwas zu erleichtern, planten wir mehrere gemeinsame „Kennenlern-Tage“.

In dieser aufregenden „Vorzeit“ des Einzugs kam es zu verschiedensten geplanten, aber auch außerplanmäßigen Gesprächen. Diese Gespräche waren von einer sehr großen Offenheit und Authentizität geprägt.

Es war für mich sehr beeindruckend zu erleben, wie eine neue Persönlichkeit ein Zimmer und letztlich die Wohngruppe sowie das gesamte Haus mit neuem Leben erfüllt und bereichert. Als

sehr facettenreich und lebendig wird das bisherige Leben stellvertretend durch die Mutter geschildert. Von vielen Erlebnissen und prägenden Momenten der letzten 25 Jahre im häuslichen Umfeld wird umfassend berichtet. Frau L. lässt uns sehr freundlich teilhaben an ihrem Wissen und ihren Erfahrungen mit ihrem Sohn. Alle diese Informationen sind von unschätzbarem Wert und sehr wichtig für die weitere Lebensgestaltung und Arbeit mit Nico.

Am 01. März war es soweit. Nico zog in die Wohngruppe 3 des Hauses Lydia in Lindenberg ein.

Er beobachtete zunächst sehr viel und jede Situation. Er betrachtete uns alle sehr genau. Seine großen blauen Augen wirkten auf mich, als wollten sie mir sagen, dass er zunächst erst einmal nur in unserer Nähe sein möchte. Dieses Bedürfnis erfüllte ich ihm gern. Meine neuen Eindrücke und Erfahrungen mit Nico gab ich gern an die nächsten diensthabenden Mitarbeiter weiter.

Ich war überglücklich, als ich Nico am nächsten Morgen nach dem Aufstehen entspannt begrüßen konnte. Es scheint so, dass die ersten wichtigen Schritte des Ankommens im „neuen Leben“ gelungen sind.

Ich freue mich auf die spannende Zeit, die gemeinsamen Momente und positiven Erlebnisse.

■ Steffi Lehmann
Mitarbeiterin im Haus Lydia

„Beeindruckend, wie Nico ein Zimmer und letztlich die Wohngruppe mit neuem Leben erfüllt und bereichert.“

Das Bild zeigt die im Haus Lydia Wohnenden und Arbeitenden. Alle sind vor der Fotoaufnahme negativ getestet. Im Haus Lydia in Lindenberg wohnen 18 erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und Autismus-Spektrum-Störung.

Wie ein verborgener Waldweg

Jeder Neuanfang bringt nicht nur Vorfreude, sondern auch Ängste mit sich.

So auch für mich, Monique Rogoll. Im Juni 2020 verließ ich mein gewohntes Arbeitsfeld in den Christophorus-Werkstätten, um mich neuen, beruflichen Herausforderungen im Haus Lydia zu stellen.

Ängste drängten sich zeitweise in den Vordergrund, wie zum Beispiel:

Werde ich mein gewohntes und wertgeschätztes Arbeitsumfeld, Kolleg*innen und Klient*innen vermissen? Kann ich alle neuen Aufgaben erfüllen? Kann ich den an mich gestellten Erwartungshaltungen gerecht werden?

Doch aus anfänglichen Ängsten wurden sehr bald tolle Momente: Bewohner*innen mit so vielen, unterschiedlichen Interessen und Begabungen, engagierte Mitarbeiter*innen mit den verschiedensten Stärken, Fähigkeiten und dem festen Willen, sich weiter zu entwickeln sowie gemeinsam etwas Neues aufzubauen.

Wenn ich das Haus Lydia beschreiben sollte, dann wäre es für mich ein verborgener Waldweg. Dieser Waldweg ist nicht einfach und für jedermann leicht begehbar. Dafür kann man aber umso mehr schöne und wunderbare Dinge erblicken.

Und je länger man verweilt, sich Zeit nimmt, die Augenblicke registriert und ganz bewusst wahrnimmt, desto mehr offenbaren sich die Besonderheiten und die Einzigartigkeit.

Gelegentlich kann es geschehen, dass man über eine Wurzel stolpert, jedoch kann man sich stets darauf verlassen, dass jemand da ist, der einen auffängt.

Es gibt für mich keinen schöneren Weg, den ich gehen möchte.

■ **Monique Rogoll**
Teamkoordinatorin Haus Lydia



VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus:

Ingo Noppe (88)
am 04. Dezember 2020

Annemarie Noack (90)
am 04. Dezember 2020

Gisela Heinrich (84)
am 09. Februar 2021

Anneliese Tittlbach (86)
am 11. Dezember 2020

Karla Thieme (63)
am 18. Dezember 2020

Otto Hausdorf (84)
am 19. Dezember 2020

Kurt Nicolaus (94)
am 21. Dezember 2020

Else Hermann (87)
am 12. Februar 2021

Helga Hasler (85)
am 18. Februar 2021

aus dem Erwachsenen-Wohnbereich:

Florian Mutz (29)
am 23. Dezember 2020

Wolfgang Paul (84)
am 12. Januar 2021

Bei Astra auch an Opel denken

Wir alle hoffen, dass die nun schon ein Jahr währende Pandemie in absehbarer Zukunft beherrschbar sein wird. Wahrscheinlich werden wir noch mit Einschränkungen leben müssen. Aber Träume sind natürlich erlaubt. Und so könnte ein neues Leben nach Corona aussehen: 50 Wünsche, aus denen hoffentlich bald Wirklichkeit werden.



Foto: Anke Lüth

1. Keine Maske tragen
2. Andere lächeln sehen
3. Freunde treffen
4. Freunde umarmen
5. Den alten Eltern unbefangen begegnen
6. Die Enkel sehen
7. Auf Abstand verzichten
8. Weniger im Internet einkaufen
9. Regelmäßig zum Friseur gehen
10. Im Verein Sport treiben
11. Ins Kino gehen
12. Eine Party feiern
13. Gemeinsam aus einem Glas trinken
14. Wieder zur Sprachenschule gehen
15. Urlaubspläne machen
16. Spontan an die Ostsee fahren
17. Ins Konzert gehen
18. Im Fußballstadion feiern
19. Miteinander tanzen und singen
20. Ins Restaurant gehen
21. In der Schule alle Fächer unterrichten
22. Im Morgenkreis mit den Kindern singen
23. Die Kinder zurück zur Selbstständigkeit führen
24. Mit der Klasse Ausflüge machen
25. Zur Klassenfahrt aufbrechen
26. Mehr Nähe zulassen
27. Kein Desinfektionsmittel in der Nähe haben
28. In alle Richtungen laufen können
29. Keine Infektionszahlen mehr hören
30. Nicht über Mutationen nachdenken
31. Geimpft worden sein
32. In der Autowerkstatt Kaffee trinken
33. Beim Zahnarzt Zeitungen lesen
34. Christian Drosten als Räuchermann auf den Tisch stellen
35. Stolz darauf sein, die Pandemie mitgeschafft zu haben
36. Erinnerung an 14 Tage Quarantäne
37. Niemals FFP 4 tragen zu müssen
38. Ehrfürchtig an die Wissenschaftler denken
39. Alle Freunde und Verwandte wieder bei der Arbeit wissen
40. Demütig sein
41. Die Natur mehr achten
42. Die Natur unbedingt beschützen
43. Umweltbewusster leben
44. Den Politikern für ihre Anstrengungen danken
45. Bei Astra auch an Opel denken
46. Respekt vor den Altenpflegern haben
47. Froh sein, in Europa zu leben
48. Mit Respekt an all jene denken, die es nicht geschafft haben
49. Bei Spikes an Laufschuhe denken
50. Das Leben feiern

Diese Liste passt in jede Hosentasche und kann beliebig ergänzt, angepasst oder abgehakt werden. Sie ist "to go". Auf das neue Leben!

■ Anke Lüth

Klasse 9a im Hybrid-Unterricht

Die Förderschulen 'geistige Entwicklung' waren anders als die übrigen Schulen immer komplett geöffnet. Die Schüler*innen konnten bis Ende Februar zuhause bleiben, wenn ihre Eltern das entschieden. Dank Smartboards und iPads war das Lernen dennoch für alle möglich.

Lara:

„Videokonferenzen waren gut, dass ich alle wieder sehen konnte. Es war auf jeden Fall besser als keinen Kontakt zur Schule. Arbeitsblätter haben wir kontrolliert, aber Schule vor Ort ist besser.“

Michelle:

„Die Maskenpflicht im Gebäude und das Lüften stört mich besonders. Ich freue mich darauf, wenn alle Schüler und Lehrer wieder anwesend sind.“

Emily:

„Ich fand es toll, dass wir mit so wenigen Schülern auch besondere Dinge tun konnten, z.B. im Kunstunterricht. Wir hatten auch einen veränderten Stundenplan, das war prima. Außerdem hatten die Lehrer mehr Zeit für jeden einzelnen.“

Leonie:

„Ich vermisse meine Kirchengemeinde und meine Jugendgruppe.“

Max:

„Ich wünsche mir endlich wieder meine Freunde umarmen zu können. Der körperliche Kontakt fehlt mir schon sehr.“



Foto: Samariteranstalten

Hybrid-Unterricht: Präsenz- und Distanzlernen gleichzeitig

IMPRESSUM

„Unterwegs“

Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeberin:

Samariteranstalten
August-Bebel-Str. 1-4
15517 Fürstenwalde

Geschäftsstelle:

Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:

Ulrike Menzel, Mario Stein,
Markus Kutzker, Anke Lüth,
Reinhard Weiß, Nora Kückler,
Frank-Michael Würdisch, Stephanie
Lemke, Martin Kronberg, Andreas
Dittkrist, Monique Rogoll, Heike
Bůžek, Redaktionskreis „mittendrin“
– Bewohner*innen der Samis

Layout: Markus Kutzker

Tel.: 03361/567-198
m.kutzker@samariteranstalten.de

Foto Deckblatt: Markus Kutzker

Druck: Druckerei Oehme

Papier: Eural EcoPro (100% recycelt)

Spendenkonten:

- Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050
3010 1349 66
BIC: WELADED1LOS
- KD-Bank eG
Die Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190
1550 1130 11
BIC: GENODED1DKD



*Kreuz – Mandelzweig – leeres Grab: der Tod vom Leben besiegt,
ein Aquarell von Nora Küchler (März 2021)*

Bunter Osterglaube

In dem Wort „Ostern“ verstecken sich vielfältige Geschichten. Es ist spannend zu sehen, wie alles zusammenhängt. Und was ein religiöses Fest mit neuem Leben zu tun hat.

O S T E R E I

Das bunt bemalte Osterei kennt jeder. Aber woher kommt es? Das Ei ist Sinnbild des Lebensanfangs, noch dazu in der Frühlingszeit, wenn die ersten Küken schlüpfen. Doch wie kommt das Osterei zu seinem Namen?

In der Fastenzeit war es früher üblich, keine Eier zu essen. Um die gelegten und nicht verzehrten Eier haltbar zu machen, wurden sie gekocht. Anschließend erhielten sie Farbe, um sie von den ungekochten Eiern zu unterscheiden. Und dann, am Ostersonntag, gab es endlich wieder Eier - und vielleicht auch das ein oder andere Küken im Hühnerstall.

Mit der harten Schale ist das Ei ein Symbol im Christentum geworden. Die harte Schale – der Tod und das Grab von Jesus. Das schlüpfende Küken – die Auferstehung Jesu, der den Tod überwunden hat.

J E S U S

Neues Leben. Das ist eher eine Überschrift zur Geburt. Doch jetzt feiern wir nicht den Geburtstag von Jesus – das wäre Weihnachten, sondern Ostern. Wenn auch gesellschaftlich das kleinere Fest, so ist Ostern das größte Fest für die Christen.

Jesus war ungefähr 33 Jahre alt. Er ist viel umhergezogen, ist Menschen begegnet und hat sie in ihrem Leiden und ihren Freuden gesehen. Er hat Hände gereicht und warme Worte geschenkt und von Gott erzählt. Die Begeisterung der Menschen war nach wie vor groß, doch auch die Zahl der Gegner wuchs. Er feierte als Jude mit seinen Anhängern noch Pessach (weiteres dazu siehe unten), was wir als letztes Abendmahl kennen. Und dann kam es, dass er verraten wurde, aus seinen eigenen Reihen. Er wurde zum Tode

verurteilt. Jesus saß alleine im Garten Gethsemane und seine Jünger haben in der Zeit geschlafen.

Jesus wurde gekreuzigt und verstarb.

Wenn einer weiß, wie Leid sich anfühlt, dann ist es Jesus Christus. Der Theologe Dietrich Bonhoeffer hat es so zum Ausdruck gebracht: „Christus litt in Freiheit, in Einsamkeit, Abseits und in Schanden an Leib und Geist und seither viele Christen mit ihm.“

T O D

Doch Jesus Christus, Gottes Sohn, ist nur drei Tage lang tot. Am dritten Tag ist seine Auferstehung. Sein neues Leben. Seine Jünger und Freunde können es kaum glauben, manche zweifeln sogar

sehr. Und doch ist die Freude groß. Jesus lebt! Er hat den Tod überwunden. Sein „neues Leben“ nach der Auferstehung geht noch 40 Tage, bis Himmelfahrt. Man könnte jetzt meinen: Oh, dann macht er einfach da weiter, wo er am Gründonnerstag aufgehört hat, er war ja nur drei Tage lang weg.

So einfach ist das nicht. Neues Leben bedeutet ein neuer Abschnitt und damit auch Veränderung. Jesus ist weniger greifbar für die Jünger, er legt den Schwerpunkt in seinem Handeln noch mehr darauf, die Verbindung zwischen Gott und den Menschen zu verstärken und schenkt uns damit neues Leben.

PESSACH

Im Judentum wird zu einer ähnlichen Zeit „Pessach“ gefeiert. Da erinnern und feiern alle Juden den Auszug aus Ägypten, also die Befreiung aus der Sklaverei. Dazu gibt es ein ganz bestimmtes Mahl: Das Pessach- oder auch Sedermahl. Sie feiern ihre Rettung durch Gottes Hand und den Start in ihr neues Leben.

FRÜHLING

Jeden Winter aufs Neue bewegen mich die kahlen, braunen Bäume. Sie sehen wie abgestorben aus. Manchmal nahezu gruselig. Die Wiesen sind gelblich oder braun. Alle Farbe fehlt. Es ist fast unvorstellbar, wie es noch vor ein paar Monaten herbstlich bunt oder sommerlich grün war. Es ist grau und leblos. Außer die Tannen. Sie schenken uns ihre grünen Zweige auch im Winter.

Und dann, da, zwischen dem Laub, kommen die ersten Krokusse und Schneeglöckchen. Jeden Frühling ist das ein neues Wunder, wie das Leben zurückkommt. Erst die kleinen hellgrünen Spitzen der ersten Blätter und die gelben Blüten der Forsythien. Nach und nach entsteht das neue Leben.

Dann sehen wir die kleinen Lämmer und die Küken, alles ruft nach Aufbruch und nach Leben. Der Frühling hat den Winter überwunden und macht uns bereit für ein neues Jahr.



NEUES LEBEN

Alle Symbole und Themen zur Osterzeit beschäftigen sich mit dem neuen Leben und dem Neuanfang. Sowohl der Frühling, das Osterei, der Osterhase, das Pessach-Fest und die Auferstehung Jesu. In allem steckt der Zauber des Neuen. Und die Veränderung kommt mit dazu. Sie fordert uns heraus. Auch für uns wird es ein neues Leben nach den vielen Einschränkungen sein. Es hat sich viel verändert in, um und mit uns.

Ostern macht Mut, das neue Leben zu wagen, gemeinsam mit den Blüten und mit Jesus an unserer Seite aufzubrechen.

#Osterlachen

Es gibt eine alte Tradition des Osterlachs. Zu der möchte ich an dieser Stelle einladen:

Erzählen Sie sich gegenseitig Witze und lachen Sie gemeinsam! Lachen ist die beste Medizin. Jesus hat den Tod überwunden. Das ist ein guter Grund zur Freude. Freudens- und lachensreiche Momente sowie Gottes reichen Segen wünscht Ihnen,

■ Nora Küchler

Mitarbeiterin für Pastorale Dienste

Ja, der Winter ging zur Neige,
holder Frühling kommt herbei,
Lieblich schwanken Birkenzweige,
und es glänzt das rote Ei.

Schimmernd wehn die Kirchenfahnen
bei der Glocken Feierklang,
und auf oft betreten Bahnen
nimmt der Umzug seinen Gang.

Nach dem dumpfen Grabchorale
tönt das Auferstehungslied,
und empor im Himmelsstrahle schwebt er,
der am Kreuz verschied.

Ostern

Ferdinand von Saar

So zum schönsten der Symbole
wird das frohe Osterfest,
daß der Mensch sich Glauben hole,
wenn ihn Mut und Kraft verläßt.

Jedes Herz, das Leid getroffen,
fühlt von Anfang sich durchweht,
daß sein Sehnen und sein Hoffen
immer wieder aufersteht.



„Was werde ich meinem Sohn erzählen?“

Über Butterbrote und Homeschooling

Das Miteinander prägt den lebendigen Geist der Korczak-Schule. Max Meißner, Klassensprecher der Erzieher*innen-Klasse SP 30, beschreibt, wie er die Corona-Zeit erlebt und was er sich für seine Schule wünscht.

Wenn mein Großvater von seinem Leben erzählte, sprach er oft vom Krieg, auch von der Nachkriegszeit, wie er meine Oma kennenlernte, und wie sich weltweit alles irgendwie zum Guten wendete. Wenn ich meinen Vater frage, was in seinem Leben alles passierte, erzählt er vom Leben in der DDR, in einem geteilten Deutschland und wie sich sein Leben und das Leben vieler, vieler Menschen nach der Wende positiv veränderte. Und dann frage ich mich immer: Was werde ich wohl zu erzählen haben, wenn mich mein Sohn mal fragt?

Jetzt habe ich etwas: Corona!

Ich werde ihm viel erzählen über die Pandemie-Zeit: Über die Bilder aus Bergamo, über Menschen, die auf Balkonen getanzt, gesungen und gelacht haben. Ich werde erzählen, wie wir uns in der Gesellschaft gegenseitig angegiftet haben, aber auch wie wir zusammengehalten haben. Ich denke, ich werde ihm sehr viele paradoxe Dinge erzählen, vieles Schlechte und vieles Positive – und Gutes, welches meistens aus Schlechtem entstand. Und ich glaube, mein Sohn wird dann vielleicht sagen: Oh Gott! Was wart ihr seltsam...

Ich werde ihm erzählen, wie ich positiv getestet wurde und wie es mir in dieser Zeit erging. Wie die Krise begann, wie wir sie durchlebten und gemeistert haben. Denn auch hier wird sich am Ende alles zum Guten wenden. Davon bin ich stark überzeugt, egal wie paradox und absurd wir Menschen auch sind.

Ich werde natürlich auch von der Korczak-Schule erzählen, von den Menschen, die ich dort kennengelernt habe, vielen Wegbegleitern und auch Wegweisern. Ich werde davon erzählen, wie verrückt wir gemeinsam durch diese Zeit des Homeschoolings gekommen sind. Das normale Schulleben wurde von einem Tag zum anderen zu einem digitalen Distanzlernen. Dies führt mich zu dem Punkt, was ich mir für die Korczak-Schule in Zukunft wünsche.

Wir Klassensprecher haben ein Schriftstück aufgesetzt. Es sollte nicht nur eine wertschätzende Grundlage für einen Austausch über das Distanzlernen, sondern eine zukunftsorientierte Arbeitsgrundlage sein sollte. Im gemeinsamen Dialog darüber werden wir uns viel mehr bewusst, wie wichtig es doch ist, zusammenzuhalten, gerade wenn man sich immer mehr entfernt. Denn dieses Home-

schooling kann eine Falle sein, eine Ursache, sich zu entfremden, weil man sich aus dem Weg geht, ganz einfach, weil man weniger Kontakt zueinander hat.

Hinzu kommt die Tatsache, dass man über eine Mail oder eine Cloud im Internet viel emotionsloser in Kontakt steht. Der ganze nonverbale Teil einer Botschaft fehlt bei der digitalen Kommunikation. Wenn man sich sieht, begegnet man sich mit Mimik, Gestik und vielem anderen, was die Kommunikation ausmacht. Wir brauchen ein Bewusstsein dafür, wie wichtig es ist, dass man miteinander scherzen und lachen kann.

Ein kleines lustiges Beispiel war unsere Englischlehrerin, die ein sehr witziges Minivideo online stellte, in dem sie auf Englisch einen lustigen kleinen Text sang. Dabei war es nicht so wichtig, wie treffsicher die Töne waren und wie herrlich das Hintergrundbild war, vor dem sie sang! Das Wichtige war, dass wir für einen kleinen Moment verbunden waren über das Miteinander Spaß haben und lachen. Und dass wir über das Video emotional, positiv in Kontakt kamen. Diese kleinen Momente der Gemeinsamkeit sind die besonderen Körnchen auf dem Butterbrot des Lebens: Damit unser Miteinander gesund wird – unser Butterbrot und unser Leben.

Bei der ganzen wissenschaftlichen und medizinischen Auseinandersetzung mit den aktuellen Fragen vergessen wir ein bisschen unsere Seele. Denn überall gibt es Frust. Nicht immer ist die Ursache in der Corona-Pandemie zu finden. Oft reicht es schon, einen Ansprechpartner zu finden, bei dem man sein Empfinden aussprechen oder Danke sagen kann. Einen Menschen zu haben, bei dem man das Gefühl hat, verstanden zu werden. Oft reicht da schon jemand, der einem die Zuversicht gibt, dass man es zusammen durch die Krise schafft.

Mein Opa erzählte, dass er im Graben lag, rechts einer und links einer, und dass er Angst hatte. Das Tröstliche an der Situation war, dass sie gemeinsam Angst hatten und dass es einfacher war, die Angst gemeinsam zu ertragen. Das Gefühl gemeinsam stark zu sein, gemeinsam etwas zu überwinden, wiegt stärker als alles, was diese Corona-Pandemie mit uns machen kann.

Dabei ist es wichtig, den großen Fehler zu vermeiden, die verschiedenen Schicksale zu bewerten, zu vergleichen und die Qualität der erlebten Schwierigkeiten zu priorisieren. Tatsächlich treffen die Auswirkungen der Pandemie einzelne Schüler oder Lehrer viel schwerwiegender als andere. Und doch ist es uns in der Schulgemeinschaft gelungen, die Notlagen nicht gegeneinander auszuspielen. Diesen Fehler haben wir nicht gemacht, und

Wir brauchen ein Bewusstsein dafür, wie wichtig es ist, dass man miteinander scherzen und lachen kann.

ich bin stolz darauf, dass wir so eine gute soziale Schule sind. Es gibt bestimmt viele andere tolle Institutionen, aber gerade die Korczak-Schule finde ich superstark.

Es wäre wundervoll, wenn wir aus der Krise für die Zukunft lernen können. Ich glaube, dass wir als Schule gestärkt aus der Krise kommen werden. Schön wäre es, wenn man Lernformen entwickelt, die auch in zukünftigen Krisen bestehen können. Was ich mir für die Korczak-Schule wünsche: das Allerbeste und vor allem Gesundheit. Denn dies ist keine leere Phrase mehr, sondern verdammt ernst gemeint.

■ Max Meißner



Distanzunterricht, von Christian Russow (SP28)



Foto: Aufwind.gmbh

Kleine Freuden und große Wünsche

Der herausfordernde Alltag, das Hier und Jetzt mit all seinen Einschränkungen und Unwägbarkeiten, hat dazu geführt, Strukturen, Gewohnheiten, Routinen zu hinterfragen. Und auch mal auf das zu schauen, was einem gerade in dieser Zeit den Alltag schöner, erträglicher, vielleicht sogar ganz besonders macht.

Neues Leben“ bedeutet für Klientinnen und Klienten, aber auch für die Mitarbeitenden an den Aufwind-Standorten Fürstenwalde und Frankfurt, sich in dieser besonderen Zeit Gedanken über das Leben „nach Corona“ zu machen. Aber es geht nicht nur um die Zukunft, sondern auch um das, was das Leben „mit Corona“ für jeden bedeutet und was daran sogar bewahrenswert sein könnte.

Peter Mielke, Klient in Frankfurt, möchte noch in diesem Jahr in eine altersgerechte Wohnung mit Balkon umziehen. „Dort möchte ich in der Sonne sitzen und einen Kaffee trinken“, erzählt er lächelnd und ergänzt: „Am liebsten mit einer neuen Partnerin.“ Bald finden erste Wohnungsbesichtigungen statt und Herr Mielke hofft, vielleicht schon im Sommer in seinem neuen Zuhause zu wohnen.

Diesen Wunsch konnte sich Renate Wendt aus Fürstenwalde schon erfüllen. „Ich bin Ende vorigen Jahres in meine neue Wohnung im Stadtzentrum gezogen. Jetzt habe ich mit Hilfe meiner Bezugsbetreuerin den Frühling auf meinen Balkon geholt. Mir gefällt es sehr gut hier. Ich freue mich schon darauf, wenn ich bei Sonnenschein auf meinem Balkon frühstücken kann.“

Klara Boldt lebt in einer WG in Frankfurt. Sie hat in der Corona-Zeit für sich entdeckt, dass sie wieder Freude am Häkeln, Stricken, Puzzeln und am Wandern hat, alles Dinge, für die sie vorher nicht immer die Zeit und auch nicht die Lust hatte. Gerade arbeitet sie fleißig an einer Patchworkdecke für ihre Familie.

Kim Anne Koplín sehnt sich danach, ihre Freunde wiederzusehen, mit ihnen in die Eisdielen zu gehen und Geburtstage zu feiern. Und Andreas Groß spart schon seit einiger Zeit für ein E-Bike und freut sich schon sehr auf die Ausflüge damit in die Region um Frankfurt.

Der Lenz blüht auf Renate Wendts Balkon.

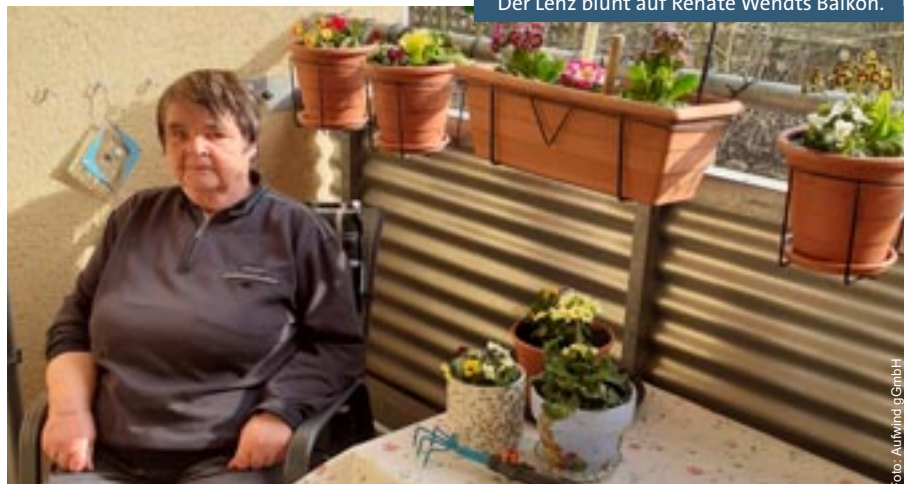


Foto: Aufwind.gmbh

Marion Daniel hat das Basteln für sich entdeckt.

Marion Daniel (Frankfurt) bepflanzt ihre Balkonkästen mit Kräutern, um sie später als Zutat für Salate zu verwenden. Sie wünscht sich auch, mit ihrer Bezugsbetreuerin von Aufwind regelmäßiger zu kochen und hat schon einige Rezepte dafür gesammelt. In der Corona-Zeit hat sie außerdem ihre Leidenschaft für das Basteln wiederentdeckt und kann endlich die ganzen Materialien nutzen, die sie lange Zeit im Schrank aufbewahrt hat. „Mit Hilfe meines großen Sohnes haben wir den Frühling nach Hause geholt. Wir haben regional in einer Gärtnerei die Pflanzen gekauft. Mein Sohn hat entschieden, welche Blumen wo ihren Platz finden und dann fleißig gegossen“ berichtet die Mitarbeiterin Annika Bosse aus Fürstenwalde.

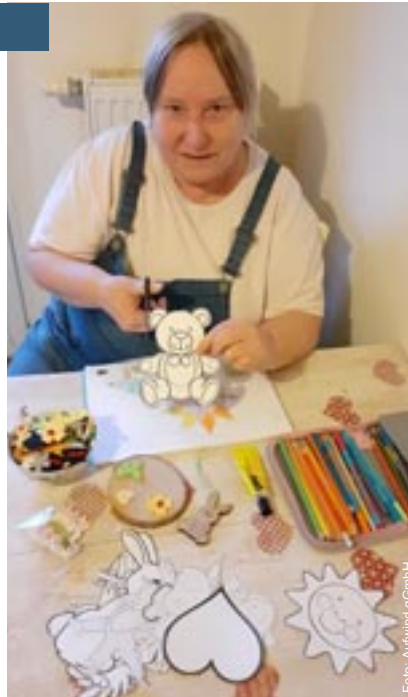


Foto: Aufwind gGmbH

Kim-Ingo Dietze (Frankfurt), der sich schon als Kind künstlerisch mit Farben und Formen auseinandergesetzt hat, widmet sich in der Corona-Zeit seinem Hobby wieder etwas intensiver. Außerdem ist er gerade dabei, seinen eigenen kleinen Garten kreativ zu gestalten.

Und natürlich fast schon „ein Klassiker“ ist die Erkenntnis: Wie schön doch unsere Heimat ist! Die aktive Bewegung an der frischen Luft, lange Spaziergänge und Wanderungen in der Region sorgen für neue, spannende und überraschende Eindrücke und für ungeahnte sportliche Herausforderungen. Und so hört man häufiger als vor der Pandemie die Frage: Wieso habe ich das eigentlich nicht schon früher gemacht?

Kati Harre, Teamleiterin am Standort Fürstenwalde, weiß einige schöne Orte und Plätze ihrer Heimatstadt an der Oder zu schätzen. „Ich freue mich zum Beispiel besonders darauf, im Frankfurter Kleistpark die vielen Schneeglöckchen und Frühblüher bewundern zu können. Es ist für mich ein Zeichen, dass der Frühling bald zurückkommt und die Natur zu neuem Leben erwacht.“

Einig sind sich alle: Corona kann uns die Lebensfreude und die Zuversicht nicht nehmen.

■ Andreas Dittkrist

INFORMATION

Die Aufwind gGmbH ist eine Initiative der Samariteranstalten und der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V.

Aufwind bietet Leistungen im Bereich „Wohnen mit Assistenz“ an. Unsere Teilhabeleistungen bieten wir Menschen mit Behinderung an. Speziell richten sie sich an erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung, auch in Verbindung mit psychischer Erkrankung und Suchterkrankung. Klienten werden in ihrer selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung im persönlichen Wohn- und Lebensumfeld unterstützt. Aktuell begleiten 25 Mitarbeitende im Rahmen der Eingliederungshilfe und acht Ehrenamtliche im Rahmen der Zusätzlichen Betreuungsleistungen 150 Klienten an den zwei Standorten Fürstenwalde und Frankfurt.

Geschäftsführung:
Kai Stähler und Diane Krüger

Luisenstraße 21-24
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon: 0335 - 55 56 729
Mobil: 0170 - 57 27 162
d.krueger@aufwind-assistenz.de
www.aufwind-assistenz.de



Foto: Aufwind gGmbH

Klara Boldt aus Frankfurt bei der Nadelarbeit

“Nach vorne schauen und das Positive sehen”

Hausleiter Reinhard Weiß sprach mit Frau Sieglinde Brödel (74), Bewohnerin des Katharina von Bora-Hauses über ihren Einzug, das Bewältigen von Krisen und über die Bedeutung von Vergebung.

Frau Brödel, Ende Januar sind Sie in unser Haus gezogen. Wie geht es Ihnen heute?

Also, ich habe hier angefangen wieder mein Leben neu aufzugreifen. Ich habe hier wieder angefangen zu häkeln, zu basteln, Collagen zu machen. Was ich besonders schätze? Dass man mich morgens nicht aus dem Bett rauszerrt...um halb sieben schon und zum Frühstück karrt. An Beschäftigungen teilnehmen, wo man gar kein Interesse daran hat. Zeitungsschau – wo erzählt wird, wer gestorben ist und was alles auf der Autobahn passiert ist.

Das war in der Einrichtung, in der Sie vorher gewohnt haben, der Fall?

Ja. Wenn ich mich zurückgezogen habe, dann hieß es: „Das werde ich dokumentieren. Wir zwingen niemanden. Sie können gerne für sich sein“. Ich wollte gar nicht für mich sein. Ich suche schon Kontakt zu anderen. Aber ich brauche morgens eine gewisse Zeit, um überhaupt aufzutauen.

Dann waren Ihre Entscheidung und Ihr Mut zur Veränderung richtig?

Das ist ein Geschenk für mich. Dass ich hier die Möglichkeit habe, erstmal zu mir selber zu kommen und dann den freien Willen habe, etwas zu machen. Ich kann für mich alleine sein, ich kann auch in Gesellschaft gehen. Ich bin eigentlich ein Mensch, der gerne mit anderen zusammen ist. Aber ich brauche einen Anlauf, eine Stunde für mich.

Sie haben ja in Ihrem Leben viele Umzüge und Veränderungen, ob freiwillig oder unfreiwillig gehabt, mussten sich immer wieder umorientieren, auch in ganz andere Regionen.

Ja, geboren bin ich in Vlotho an der Weser, dann bin ich nach Wilhelmshaven gezogen – habe die große Sturmflut mitgemacht. Das Elternhaus habe ich verlassen und bin nach Hamburg gegangen. Dort habe ich im Krankenhaus Blankenese gearbeitet. Dann einen Berliner kennen gelernt und so bin ich nach Berlin gekommen. 27 Jahre lebte ich in Berlin (in Berlin dreimal umgezogen). 2014 zog ich nach Fürstenwalde – kennengelernt durch Bad Saarow. „Wenn ich in Rente gehe, dann möchte ich eine neue Stadt kennenlernen.“

Veränderungen waren für Sie nicht schwierig, sondern Sie waren neugierig und es war interessant für Sie auch mal etwas anderes kennenzulernen.

“Ich gucke nicht nach hinten, sondern nach vorne. Das macht vieles leichter.”

Ich gucke nicht nach hinten, sondern nach vorne. Das ist, glaube ich, eine Einstellung, die vieles leichter machen kann – auch mit Veränderungen umzugehen.

Viele Menschen haben Angst vor etwas Neuem. Das ist bei Ihnen nicht so.

Die Angst ist nicht so groß. Seit ich 1994 zum Glauben gekommen bin, fand ich es spannend, wie Gott mich gelenkt und geleitet hat.



Herr Weiß im Gespräch mit Frau Brödel

Foto: Marius Kubler

Ich habe gewusst, Gott macht keine Fehler. Ich habe meine Tochter sehr früh verloren – 2001 ist sie gestorben. Mein Mann starb, meine Eltern. In zwei Jahren musste ich vier Beerdigungen durchmachen. Eine richtige Krise. Mein Mann starb mit 50 am Herzinfarkt. Meine Tochter kurz darauf. Da habe ich Christen kennengelernt. Die haben zusammengelegt, damit ich meine Tochter unter die Erde bringen konnte. Um das zu verarbeiten, da habe ich Gott wirklich gebraucht.

Ihr Glaube und die Hilfe anderer Menschen haben Ihnen bei der Bewältigung von Krisen, Verlusten und Trauer geholfen. Wir Menschen schaffen nicht alles alleine, besonders nicht die Überwindung von solch schweren Schicksalsschlägen. Wie erleben Sie die durch die Corona-Pandemie geprägte Gegenwart?

Am Anfang der Coronazeit habe ich mir große Sorgen gemacht. Ich sehe aber auch Positives darin. Ich habe erlebt, dass Menschen gekommen sind und vor dem Haus Musik gemacht haben. Und die Natur kommt wieder zu Kräften.

Bei allen Sorgen und Schwierigkeiten gucken Sie, ob es auch eine positive Seite gibt?

Meine Schwester hat zum Beispiel 2001 ihren Flug in die USA verpasst. Das ist ein großes Glück – sonst hätte ich sie durch den Absturz in das World Trade Center höchstwahrscheinlich verloren. Man muss das Positive sehen und nicht das Negative. Meine Mama hat immer gesagt „Das Glas ist halb voll und nicht halb leer“. Das ist eine Einstellung, die einem Vieles auch leichter machen kann.

Ich habe die Erfahrungen gemacht, dass, wenn man zu sehr in festgefahrenen Gleisen bleibt, dass es zum Stillstand kommt. Man muss sich manchmal überraschen lassen. Ich weiß morgens nicht, was ich abends erlebt habe. Wenn ich vorher schon Angst habe, wie zum Beispiel vor einem Zahnarztbesuch – unangenehm. Man hat immer den Eindruck, das wird schmerzhaft. Wenn man aber mit der Aussicht hinget, dass danach die Schmerzen weg sind, die dicke Backe weg ist oder der kranke Zahn. Dann sieht

man die Hilfe, die man bekommt. Wenn man sich vorher schon Gedanken macht über eine Situation und eine feste Meinung hat – die Geister, die man ruft, werden erscheinen.

Und manch einer ist dann so pessimistisch und verbaut sich selber das Leben. Traut sich nichts mehr zu, wird einsam und verbittert.

“In zwei Jahren musste ich vier Beerdigungen durchmachen. Eine richtige Krise. Da habe ich Christen kennengelernt.”

In den schwierigsten Zeiten hatte ich den meisten Erfolg. Gewachsen bin ich eigentlich nur durch Schmerzen und durch Höhen und Tiefen, durch die ich gegangen bin.

Wir erleben jetzt wieder den Frühling. Die Natur erwacht zu neuem Leben. Dieses Jahr hat es mit dem strengeren Frost etwas länger gedauert. Man kann den Winter auch als Metapher für Eiszeiten und eingefrorene Beziehungen unter uns Menschen sehen. Für mich ist es wunderbar zu erleben, wenn es gelingt, eingefrorene Beziehungen und Kälte zwischen den Menschen aufzubrechen.

Ich habe viel in meinem Leben ausprobiert, was den Glauben anbelangt. Ich bin in einer halb-jüdischen und halb-christlichen Gesellschaft aufgewachsen. Mein Vater war ein Halbjude. Ich habe nie begriffen, warum meine Mutter einen solch alten Mann geheiratet hat – sie war 20

und er war über 50. Dass sie ihn aber versteckt hat im Krieg, das habe ich nicht gewusst. Als sie vergewaltigt wurde und schwanger war, hat er sie geheiratet. Das Elternhaus hat sie raus geworfen, sie hat auf der Straße gelebt. Mein Vater hat sie aufgenommen. Sie hat ihn über ein Jahr versteckt und die Lebensmittelmarken mit ihm geteilt. Sie hat ihm das Leben gerettet. Und er hat ihr dann geholfen.

Ich wollte meine Mutter 20 Jahre nicht sehen. Dann bin ich zum Glauben gekommen und habe gewusst, Vergebung ist

etwas Wichtiges. Ich wollte mit meiner Mutter Frieden schließen. Ich habe mich auf die Suche nach der Vergangenheit gemacht.

Meine jüngste Schwester bekam ihr siebtes Kind und es sollte getauft werden. Der Pfarrer wurde krank und sein Bruder kam als Vertretung und fragte, wieso das Kind keine Großeltern hat. Die Schwester sagte, die Mutter hat sie verlassen, als sie sieben Jahre alt war und hat nur die große Tochter mitgenommen. Der Pfarrer sagte, dass es in seinem Altenpflegeheim eine alte Dame gab, die genau diese Geschichte kannte. Das war meine Mama. Ich habe gemerkt, dass Gott das so geführt hat, dass ich meine Mama wieder gefunden habe und wir konnten uns vergeben. Wir haben Frieden geschlossen.

Vielen Dank für dieses sehr interessante Gespräch!



Sieglinde Brödel: “Ich habe meinen Frieden gefunden”.

Die Redaktion wünscht allen Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen,
Freunden und Partnern der Samariteranstalten frohe Ostern und
neues Leben in der Osterzeit.

Frühlingsgedicht von Henry Thadewalott
Haus Lydia



IM FRÜHLING IM FRÜHLING
SU MIT DER WIND
DAS WEIß DOCH JEDS KIND
DAS GRAS WIRD GRÜN
DIE BLUMEN BUNT
UND WENN DANN NOCH
DAS BIENCHEN BRUMMT
DANN WIRD DIE WELT *
GANZ KUNTERBUNT



* Im Frühling, im Frühling | summt der Wind | Das weiß doch jedes Kind | Das Gras wird grün |
die Blumen bunt | Und wenn dann noch | das Bienchen brummt
dann wird die Welt | ganz kunterbunt.

